

Predigt zur Unterzeichnung der Charta Oecumenica am 15.9.26 in der Sankt Hedwigs-Kathedrale in Berlin

Landesbischof i.R. Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm,
Moderator des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK)

Jesus sagte zu seinen Jüngern: Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und sie ebenso geliebt hast, wie du mich geliebt hast. Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor Grundlegung der Welt. (Joh 17,20-24)

Liebe Schwestern und Brüder,

„Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ Es sind ebenso geheimnisvolle wie faszinierende Worte, die uns heute bei diesem besonderen Gottesdienst begleiten. Und es sind in ihrem mystischen und so persönlichen Klang zugleich Worte mit ungeheurer Sprengkraft.

Wir hören sie hier als Menschen ganz unterschiedlicher kirchlicher Traditionen, die zusammengekommen sind, um auf die Stimme ihres Herrn Jesus Christus zu hören, auf seinen Ruf zur Einheit zu hören, und die doch zugleich um die schmerzlichen Trennungen wissen, die die sichtbare Einheit noch verhindern.

Wir hören diese Worte mit unseren Ohren. Aber hören wir sie wirklich mit unserem Herzen? Oder schieben sich zwischen Hören und Handeln dann doch immer wieder die Blockaden, die verhindern, dass wir die Einheit wirklich leben? Wem gehört unsere primäre Loyalität wirklich? Gehört sie wirklich Christus, so wie wir es immer wieder bekennen? Oder gehört sie am Ende doch der konfessionellen Tradition, in der wir aufgewachsen sind, die uns in Fleisch und Blut übergegangen ist und die uns so lieb geworden ist, dass wir die Liebe zu unserer konfessionellen Tradition mit der Liebe zu Christus selbst verwechseln? Sind unsere konfessionellen Traditionen – das ist die entscheidende Frage zur kritischen Selbstprüfung, die uns die Worte aus dem Johannesevangelium stellen – wirklich nur unser Weg zur Hauptsache Christus oder sind sie selbst zur Hauptsache geworden?

Hier sind heute so viele ökumenisch engagierte Menschen zusammengekommen, weil sie sich dieser Frage immer wieder stellen wollen, weil sie die noch immer existierenden Trennungen der Kirchen nicht als Normalfall sehen, sondern als Scheitern an dem Auftrag, den Jesus uns selbst gegeben hat und den uns der Apostel Paulus immer wieder so eindringlich vor Augen geführt hat. „Wie? Ist Christus etwa zerteilt“ – fragt er entgeistert angesichts der Spaltungen in der Gemeinde in seinem ersten Brief an die Korinther (1. Kor 1,13). Und wir kennen alle die Antwort: Nein! So wenig, wie Christus zerteilt ist, so wenig können wir uns damit abfinden, dass wir als die Gemeinde, als der „Leib Christi“ (1. Kor 12,27) noch immer geteilt sind.

Deswegen ist es so wichtig, dass diese Worte, die wir hier heute hören, Gebetsworte sind. Gebetsworte von dem, nach dem wir uns alle miteinander nennen! Gebetsworte Jesu Christi, der als Sohn Gottes in vollkommener Einheit mit Gott ist und der zugleich uns als unser Bruder in menschlicher Gestalt in diese Einheit mit Gott hineinruft.

Dieses „hohepriesterliche Gebet“, wie es als Überschrift der Passage in der Lutherbibel genannt wird, steht im Kontext des Abschieds Jesu von seinen Jüngern. Direkt danach wird er verhaftet. Jesus bittet für seine Jünger und schließt uns alle, die Jüngerinnen und Jünger von damals bis heute, in sein Gebet mit ein: „Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein.“

Es ist keine moralische Ermahnung, die wir hier aus dem Munde Jesu hören, sondern die Bitte an Gott, dass er uns die Kraft zur Einheit schenken möge. Dass Gott mit seinem Heiligen Geist in unsere Herzen einziehen möge und sie füllen möge mit der Liebe, die alle Barrieren, die uns von Gott trennen, überwindet, auch die konfessionellen Barrieren. „So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und sie ebenso geliebt hast, wie du mich geliebt hast.“ – so betet Jesus nach dem Zeugnis des Johannes.

Durch diese geheimnisvollen Worte Jesu über die göttliche Einheit zwischen Vater und Sohn und die Einheit derer, die ihm nachfolgen, scheint etwas durch, das uns den Schlüssel zum Verständnis dieses Mysteriums gibt. Der Schlüssel ist die Liebe. Durch das gesamte Johannesevangelium und die Johannesbriefe zieht sich dieses Thema: „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“. – so heißt im 1. Johannesbrief (4,16). Und für Jesus ist die Liebe nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums das Erkennungszeichen seiner Jüngerinnen und Jünger: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,35).

Deswegen ist es goldrichtig, dass eben dieser Bibelvers unter der Überschrift des Kapitels in der Charta Oecumenica steht, das sich mit dem Weg zur sichtbaren Einheit der Kirchen befasst. Es zeigt, warum das heutige historische Ereignis, die Unterzeichnung der neuen europäischen Charta Oecumenica, genau in der Ziellinie der Worte aus dem hohepriesterlichen Gebet Jesu steht, das uns heute begleitet.

„Wir erkennen,“ – so heißt es unter der Überschrift dieses Bibelverses – „dass menschliche Schuld, der Mangel an Liebe und der Missbrauch des Glaubens und der Kirche für politische und selbstsüchtige Interessen ernsthaft die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses beschädigt haben. Die Ökumene beginnt daher mit der Erneuerung unserer Herzen, mit der Schaffung einer Kultur der Liebe und der Förderung von Gastfreundschaft und Vertrauen“ (S. 6).

Bei der Vollversammlung des Weltkirchenrats 2022 in Karlsruhe haben wir diese Haltung „Ökumene des Herzens“ genannt. Sie ist für mich der Schlüssel für den Weg zur sichtbaren Einheit der Kirchen. Manche ökumenischen Diskussionen fixieren sich auf die theologischen und kirchenrechtlichen Probleme der Überwindung der Kirchenspaltung. Und die sind auch wichtig. Aber sie brauchen eine Grundlage. Der Schlüssel ist der jesuanische Geist der Geschwisterlichkeit, der menschlichen Begegnung und der Nähe, die daraus entsteht. Die Kraft der ökumenischen Freundschaft, die auf dem Pilgerweg zur sichtbaren Einheit der Kirchen wächst, wird immer noch viel zu sehr unterschätzt.

Ein eindrucksvolles Beispiel dafür aus unserer Arbeit im Weltkirchenrat ist das Ökumenische Institut in Bossey bei Genf, das in diesen Wochen sein 80-jähriges Jubiläum feiert. Immer wieder staune ich über die ungeheure Schubwirkung, die diese fernab der Schlagzeilen wirkende Einrichtung des Weltkirchenrats für die weltweite Ökumene hatte und hat. Ich bin in den letzten Jahren vielen Menschen weltweit begegnet, die in ihren Kirchen Verantwortung tragen und den Weg ihrer Kirche maßgeblich beeinflussen. Und immer wieder höre ich dann, dass sie ein Jahr oder mehrere Jahre am Ökumenischen Institut in Bossey studiert haben.

Und wenn ich in Bossey bin, verstehe ich, warum. Die Studierenden dort leben über ein oder mehrere Jahre zusammen. Sie arbeiten zusammen, sie essen zusammen, sie feiern jeden Morgen in der Kapelle Andacht zusammen und sie werden zu einer Gemeinschaft. Es gehört für mich zu den größten Hoffnungsmomenten für die Ökumene, wenn ich dann mit der Pfarrerin aus der

United Church of Christ in den USA, dem orthodoxen Priester aus Serbien, der kenianischen anglikanischen Pfarrerin und dem lutherischen Pfarrer aus Indien am Tisch sitze und sie darüber erzählen höre, welchen Lernweg sie in den Diskussionen über Homosexualität gemacht haben. Ich spüre dann, dass die Freundschaft, ja die Liebe, stärker war als die Trennungen.

Ich spüre dann etwas davon, was Jesus vor Augen hat, wenn er betet: „So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und sie ebenso geliebt hast, wie du mich geliebt hast.“ Ich möchte dann auf Bossey zeigen und sagen: So kann es aussehen, wenn wir als Kirche, die Einheit und die Liebe ausstrahlen, von der wir die ganze Zeit sprechen. Das ist Mission! Einfach die Liebe Jesu Christi, die wir verkündigen, selbst ausstrahlen!

Aber glücklicherweise müssen wir uns nicht erst auf den Weg in die Schweiz machen, um davon etwas zu spüren. Die Liebe Jesu Christi, die Gemeinschaft, die sie wirkt und die Freundschaft, die in ihr wächst, ist ja jetzt mitten unter uns spürbar. Und die Charta Oecumenica, die heute unterzeichnet wird, ermutigt dazu, diesen Geist in alle unsere Beziehungen in den Kirchen und darüber hinaus einziehen zu lassen: „Als Christen“ – so heißt es da – „sind wir aufgerufen, uns in einem zuhörenden, differenzierenden und liebenden Geist miteinander auseinanderzusetzen. Wir sollten uns darum bemühen, Beziehungen und Freundschaften mit Partnern aus anderen Teilen der Welt aufzubauen“ (S. 9). Ja, genau, das brauchen wir! – so will ich rufen.

Es ist gut, dass die Charta auch ein klares öffentliches Zeugnis dafür ablegt, was das für unsere öffentlichen und politischen Diskussionen, etwa im Umgang mit Migration, bedeutet: „Wir halten“ – sagt die Charta – „am christlichen Imperativ fest, Fremden Gastfreundschaft zu gewähren und rufen daher alle Menschen dazu auf, Migranten willkommen zu heißen, zu schützen, zu fördern und zu integrieren“ (S.14).

Und es ist ein starkes Zeichen, wenn die Kirchen Europas in großer Einmütigkeit den Missbrauch des Christentums für Zwecke, die ihm zutiefst entgegenstehen verurteilen: „Wir verpflichten uns, ... allen Versuchen zu widerstehen, Religion und Kirche für ethnische, nationalistische, politische oder populistische Zwecke zu missbrauchen...“ (S. 10).

Diese Sätze, davon bin ich überzeugt, sind eine kraftvolle Antwort auf die Worte Jesu aus dem hohepriesterlichen Gebet: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast“.

Wo wir eins sind im Zeugnis für die Liebe Jesu Christi und in dem damit verbundenen Einsatz zum Schutz der Schwachen und Verletzlichen, in der Überwindung der Gewalt und in der Sorge um die Schöpfung Gottes, da wird die Welt hinhören, da wird neue Hoffnung aufkommen, da wird das Leben über den Tod siegen, da wird wahr, was als Motto über der Karlsruher Vollversammlung des Weltkirchenrats stand: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN

[Es gilt das gesprochene Wort]